

Um also Begriffsverwirrungen zu vermeiden, verwende ich das Wort „Kastelle“ ausschließlich im Sinne dieser Bauform, während ich die Bauten, die Friedrich II. in Süditalien zur Sicherung seines Königreiches und Veranschaulichung seiner kaiserlichen Macht gebaut hat, einfach als „Burgen“ bezeichne. Denn auch, wenn einige seiner Neubauten einen hohen, im Burgenbau sonst selten erreichten architektonischen Standard vertreten – ich

bezeichne diese Gruppe als „Idealbauten“ –, so entsprechen sie doch durchaus der Definition von Burgen, das heißt, sie vereinten die Bewohnbarkeit durch die Angehörigen einer herrschenden sozialen Gruppe mit den Merkmalen der Verteidigungsfähigkeit und einer betonten Symbolwirkung.

Thomas Biller, im November 2020



1. FRIEDRICH II. – MENSCH UND MYTHOS

Angesichts der vielen Dinge, die uns die Quellen nicht verraten, ist es im Grunde unmöglich, über eine Person des Hochmittelalters eine Biographie im modernen Sinne zu schreiben, da nahezu alles, was für uns einen Menschen und seinen Charakter kennzeichnet, im Dunkel des längst Vergangenen verborgen bleibt.

(Elke Goetz, Mathilde von Canossa, Frankfurt a. M./Darmstadt 2012, S. 218)

Nachdem historische Persönlichkeiten bis ins 20. Jh. hinein allzu oft zu Helden, Bösewichtern oder anderen klischeehaften Figuren stilisiert wurden, hat erst die moderne Mediävistik gelegentlich den notwendigen Mut gegenüber dem Problem aufgebracht, das das Zitat von Elke Goetz beschreibt: Wir würden nämlich wichtige Persönlichkeiten des Mittelalters natürlich gerne so gut kennen und verstehen wie Personen der Neuzeit oder gar unsere eigenen Zeitgenossen, aber die Beschränktheit der Quellen setzt uns hier sehr enge Grenzen.

Friedrich II. wurde als Sohn eines Kaisers und einer Königin von Sizilien geboren, verlor aber schon im Alter von nur vier Jahren beide Eltern. Eine mythisch aufgeladene, suggestive Darstellung seines Lebens, die bis heute gelegentlich durchscheint, entwickelte daraus das Bild eines vernachlässigten Waisenknaben, der sich mit seinen jugendlichen Kumpanen in den Gassen von Palermo herumgetrieben habe. Diese Vorstellung entbehrt jedoch nicht nur aller Belege, sondern auch jeglicher Plausibili-

tät. In einer Gesellschaft, der die harte Trennung sozialer Schichten eine Selbstverständlichkeit war, in der insbesondere der Adel hoch über allen anderen Menschen rangierte, vom König und Kaiser zu schweigen, war es undenkbar, dass der älteste Sohn eines Kaisers, der – nach seiner Wahl im Alter von nur vier Jahren – selbst König von Sizilien war, in dieser Weise vernachlässigt worden wäre. An seiner Person hingen vielmehr, obwohl oder eben weil er ein Waisenkind war, so bedeutsame und allgemein bekannte politische Möglichkeiten, dass er von Anfang an im Zentrum vielfältiger Interessen und Beeinflussungsversuche gestanden haben muss. Wir wissen daher zwar nichts Konkretes über Friedrichs persönliche Situation als Kind – so schlecht kann sie nicht gewesen sein, wie die kreative und konfliktfähige Persönlichkeit des Erwachsenen nahelegt –, aber man muss davon ausgehen, dass er einerseits gut behütet wurde und dass ihm andererseits seine persönliche Bedeutung im politischen Spiel Europas relativ früh bewusst wurde.



← Abb. 1

Die Pflixburg bei Colmar (Oberelsass), Luftaufnahme der vor 1212 begonnenen Burg, die als Sitz eines königlichen „Prokurators“ für das Elsass entstand. An die Ringmauer waren fast lückenlos Bauten gelehnt, was bereits an spätere friderizianische Burgen in Süditalien erinnert.

1.1. HERRSCHAFTSANSPRÜCHE IN DEUTSCHLAND

Eine gerne kolportierte Mystifikation der älteren Literatur stellte es als eine Art Abenteuer dar, dass Friedrich 1212 im Alter von achtzehn Jahren und ohne nennenswerte Heeresmacht nach Deutschland zog, um auch dort seine Königswürde einzufordern und die Macht zu übernehmen. Fraglos lag in diesem Vorgehen – eines nach damaligem Verständnis durchaus Erwachsenen – ein gewisses Risiko, aber auch hier setzen die politischen und psychologischen Randbedingungen Friedrichs Handeln in ein anderes Licht. Fast sechzig Jahre staufischer Herrschaft – von Konrad III. (1138–52) über Friedrich Barbarossa (1152–90) bis zu Friedrichs Vater Heinrich VI. (1190–97) – hatten den Staufern viele treue Anhänger im deutschen Adel verschafft, die in den fünfzehn Jahren unter einem zwar minderjährigen und abwesenden, aber heranwachsenden und in seinem Thronanspruch unbestreitbaren Herrscher fraglos nicht erloschen waren. Nicht nur Friedrich selbst, sondern auch jene deutschen Fürsten, die ihn 1211 zum „Alternativkaiser“ gewählt hatten, und schließlich der Papst erwarteten daher mit gutem Grund, dass sich bei seiner Ankunft in Deutschland viele staufertreue Adelige und Reichsministeriale um ihn versammeln und eine Gegenmacht zum wenig beliebten und bereits exkommunizierten welfischen Kaiser Otto IV. bilden würden. Friedrich setzte bei seinem Zug nach Deutschland also keineswegs nur auf seine persönliche Strahlkraft oder handelte gar aus Abenteuerlust, sondern durchaus auch auf eine bereits im Vorfeld strukturierte Situation. Sein dennoch beachtliches Risiko lag allerdings darin, dass kaum vorhersehbar war, ob er mit seinen

← Abb. 2

Girbaden bei Rosheim (Unterelsass), Rekonstruktionsversuch des Zustandes um 1226, in der graphischen Umsetzung von Joe Rohrer (nach Biller/Metz, Burgen des Elsass, I). Vor allem der große Saalbau und die stark befestigte Burgmannensiedlung zeigen, dass hier ein pfalzartiger Hauptsitz des Kaisers bzw. König entstehen sollte.

Verbündeten den Kräften Ottos IV. militärisch gewachsen sein würde; eine Unklarheit dieser Art war jedoch in den Kriegen des Zeitalters keineswegs selten.

Friedrichs Griff nach der realen Macht in Deutschland war erfolgreich, auch wenn er anfangs die militärische Unterstützung des französischen Königs Philippe II. Auguste benötigte, der 1214 Otto IV. bei Bouvines im heutigen Nordfrankreich besiegte, die Reichskleinodien erbeutete und sie Friedrich übersandte. Trotz der allgemeinen Anerkennung, die Friedrich in den sechs folgenden Jahren in Deutschland erfuhr, muss ihm aber in diesen Jahren klar geworden sein, dass die politische Situation in Deutschland seinem Herrschaftsanspruch dauerhaftere Probleme in den Weg legen würde als im Königreich Sizilien, dass vor allem die deutschen Fürsten wenig Unterwerfungsbereitschaft zeigten. Zwar ist auch dieser Prozess der Bewusstwerdung nur zu vermuten, weil mittelalterliche Quellen nun einmal keinen Einblick in persönliche Erwägungen gewähren. Aber Friedrichs ausgesprochen folgenreiche Entscheidungen in den 1220er-/30er-Jahren, den geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands umfassende und dauerhafte Privilegien zu gewähren, können eigentlich ja nur auf Erfahrungen zurückgehen, die er während seines ersten Aufenthaltes in Deutschland 1212–20 gemacht hatte. Und spätestens die wachsenden Konflikte mit dem Papst dürften ihn dann zu der Einsicht gebracht haben, dass Süditalien sein eigentliches Machtzentrum bleiben müsse, während er in Deutschland im Grunde wenig mehr erreichen konnte, als sich den Rücken freizuhalten.

Natürlich verzichtete Friedrich sicherlich nicht von vornherein auf den Aufbau einer eigenen Machtbasis in Deutschland. Allein die Tatsache, dass er acht Jahre im Lande blieb und sich dabei meist am Oberrhein und im südwestdeutschen Raum aufhielt, zeigt ein deutliches Bemühen, traditionell staufertreue Regionen weiterhin an sich zu binden. Das wird nicht zuletzt auch an seinem Burgenbau dieser Jahre im Elsass erkennbar, der freilich erst in den letzten Jahrzehnten näher erforscht wurde. Wir wissen zwar nicht, ob Friedrich die verschwundene Pfalz in Hagenau modernisiert hat, wo er sich in diesen Jahren gerne aufhielt; es kann auch sein, dass ihr Ausbau durch seinen Großvater Friedrich I. seinen Ansprüchen noch genügte. Aber die als Ruine erhaltene Pflixburg bei Colmar (Abb. 1) entstand während Friedrichs Aufenthalt in Deutschland neu, denn er bestätigte 1220 eine Schenkung seines ehemals dort sitzenden, aber 1219 bereits verstorbenen „Ministerialen und Prokurators auf der Pflixburg

und im Elsass“. Noch eindrucksvoller war Girbaden in den Vogesen westlich von Straßburg, eine der größten Burgen des Elsass, die – wie etwas jüngere Verträge und der Bestand der Ruine belegen – ab 1218/19 auf Veranlassung des Kaisers geradezu pfalzartig ausgebaut wurde, insbesondere mit einem prunkvollen Saalbau und einer großen „Vorbürg“ mit Burgmannensitzen (Abb. 2). Auch die Pflixburg umfasste in einer vergleichbaren, aber nicht ummauerten Vorburg Unterkünfte für eine größere Besatzung, sodass man in beiden Burgen das Bemühen erkennen kann, die staufischen Besitzungen und Ansprüche in der Region durch gut bemannte Stützpunkte zu schützen. Dabei spricht der Titel eines „Prokurators im Elsass“, also eines auf der Pflixburg sitzenden, aber für das ganze Land zuständigen kaiserlichen Vertreters, gleichfalls für den Versuch, zumindest den Oberrhein organisatorisch fester an den Kaiser zu binden; der frühe Tod dieses Prokurators dürfte allerdings zu den Gründen gehört haben, warum dies nur schlecht gelang.

Das wichtigste Mittel, Deutschland trotz seiner Rückkehr ins Königreich Sizilien an das staufische Haus zu binden, sah Friedrich jedoch fraglos darin, dass er seinen erstgeborenen Sohn Heinrich – ab 1216 Herzog von Schwaben, ab 1218 Rektor von Burgund – in Deutschland beließ und 1220 seine Wahl zum deutschen König durchsetzte, seinen Titel also mit dem Sohn teilte. Ein solches Vorgehen war durchaus üblich, denn mittelalterliche Adelige, deren Macht entscheidend auf der Treue von Personen beruhte, vertrauten letztlich offenbar nur ihren Familienangehörigen wirklich, in einer noch völlig patriarchalisch geprägten Epoche also den Söhnen; Friedrich hatte drei legitime Söhne und mindestens sechs illegitime, von denen er mehreren wichtige politische Ämter übertrug. Die vorhersehbare Problematik lag im Falle Heinrichs aber darin, dass er bei seiner Königswahl erst neun Jahre alt war und damit noch keineswegs selbst regieren konnte, als Friedrich kurz nach der Wahl – noch vor Heinrichs Krönung – Deutschland wieder verließ. Die Regierung oblag vielmehr zunächst Reichsverwesern aus der Gruppe der geistlichen und weltlichen Fürsten – zunächst dem Erzbischof von Köln und nach dessen Tod dem Herzog von Bayern. Allein diese Fürsten besaßen zwar die Mittel, sich in den vielfältigen Spannungen und Konflikten der Epoche durchzusetzen, aber sie waren zugleich auch wichtige Vertreter jener Gruppe, die die Macht in Deutschland schon weitgehend usurpiert hatte und gewiss nicht gewillt war, sie aufzugeben. Dass Friedrich den geistlichen

Fürsten bei der Wahl Heinrichs eine Reihe wichtiger Königsrechte formell zugestand – das Dokument wird heute als *Confoederatio cum principibus ecclesiasticis* („Bund mit den Kirchenfürsten“) bezeichnet –, bedeutete daher realpolitisch wohl keinen allzu einschneidenden Verzicht, sondern eher einen weiteren Beleg, dass Friedrich die problematische Lage in Deutschland begriffen hatte.

Heinrich (VII.), der bei staufertreuen Reichsministerialen aufwuchs, bemühte sich später, als er volljährig geworden war, durchaus um die Stärkung der staufischen Position in Deutschland. So zwang er 1228 den Herzog von Bayern, der auf die päpstliche Seite gewechselt war, zur Unterwerfung und zog gegen den Bischof von Straßburg ins Feld, einen langjährigen Konkurrenten der Staufer. Aber Heinrichs Unterstützung der in dieser Zeit aufblühenden Städte, die tendenziell die Macht der Fürsten einschränkte, machte weitere von ihnen zu Gegnern der Staufer. Und da auch Friedrich dringend die Unterstützung der deutschen Fürsten gegen den Lombardenbund benötigte (vgl. 1.4. Der Kampf um die Lombardei), kam es später zu einer weiteren Abtretung königlicher Rechte an die Fürsten, dem sogenannten *Statutum in favorem principum* („Statut zugunsten der weltlichen Fürsten“) von 1231, das Heinrich erließ und Friedrich bestätigte. Damit und mit einem entsprechenden Eid, den er zeitnah seinem Vater leisten musste, geriet Heinrich in eine nur noch schwer beherrschbare Zwangslage – er sollte einerseits dem kaiserlichen Vater gehorchen, aber andererseits auch den Fürsten Wohlverhalten zeigen, obwohl viele von ihnen die Staufer anfeindeten. Unverkennbar überforderte ihn das, denn Heinrich paktierte in der Folge mit Feinden des Kaisers wie dem Grafen von Urach-Freiburg und verschiedenen Bischöfen. Friedrich hob daher mehrfach Erlasse des Sohnes auf und musste schließlich, als Heinrich sogar zum offenen Aufstand überging, 1235–37 ein zweites und letztes Mal nach Deutschland kommen. Der erst 24 Jahre alte Heinrich wurde seiner Königswürde enthoben und als Gefangener mit nach Süditalien genommen, wo er 1242 starb, wohl durch Selbstmord; nach Untersuchungen seiner vermutlichen Gebeine im Dom von Cosenza war er wohl an Lepra erkrankt.

Heinrichs Nachfolger als deutscher König wurde Konrad, ein anderer legitimer Sohn Friedrichs, der aber bei seiner Wahl auch erst neun Jahre alt war. Der Kaiser ging nach Italien zurück, wo er durch andere dauerhafte Konflikte gebunden war, nämlich durch die sich zuspitzende Auseinandersetzung mit dem Papsttum und den Versuch,